

Unser Planet.

B l ä t t e r

für Unterhaltung, Literatur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Ludwig Storch.

Unterhaltungsblatt.

N^o 106.

(II. Jahrg.) Donnerstag, den 5. Mai.

1831.

Nachtgedanken.

Wer hat das Glück, wer hat es je gekannt?
Es führt dahin, wenn wir es kaum empfanden,
In ew'ger Folgenreihe flücht'ger Stunden
Ist unser Sein dem Schmerze nur verwandt.

In Schlamm und Blut seh' ich die Menschen wühlen,
Um Kronen dort, hier um ein Stückchen Brod,
Den Tag zu fristen, schon bedrängt vom Tod
Seh' ich mit Wünschen noch die Thoren spielen.

Oft schwellt ein schöner Wahn die Menschenbrust,
Ein Truggebild von Hoffen und Erlangen;
Von süßer Ahnung ist das Herz besungen,
Und selig schwebt es in der Träume Lust.

Weit ausgebreitet dehnen sich die Arme,
An's Herz zu schließen, was ein Wahn ersann,
Doch wehe, weh! das Gebild zerrann,
Enttäuschung fällt die Brust mit bitterm Harne.

Hier eine Mutter, eine Gattin dort,
Von süßen Wonnen wagen sie zu träumen,
Bald scheint die Zeit den Harrenden zu säumen,
Bald wieder reißt zu schnell der Strom sie fort.

Und wechselnd fliegen Stunden oder schleichen,
Und schön erblüht der Hoffnung reiche Saat,
Da bricht ein Wettersturm den Rosenpfad
Und welke Blumen streut der Schmerz den Leichen!

Hier nach den Vorbeern, dort nach eitler Macht,
Nach Purpur, Scepter, nach dem goldnen Reichen,
Seh' ich den Wahnsinn übermüthig greifen,
Und schon erreichen, was er sich erdacht. —

Es wogt die Brust, berauscht von Hoffungswonnen,
Noch ein Moment, nur noch ein Augenblick —
Da drängt die Flut den Thoren wild zurück,
Sein eitler Traum, er ist in Nacht zerronnen. —

Der Schmerz umspannt mit seiner kalten Hand
Den kühn Berwegnen, der durch Wetterwogen
Nach hohem Ziel, dem Adler gleich, geflogen,
Und Siegeskronen um die Schläfe wand.

Und auch dem Bettler, der im Kreis' der Lieben
Sein dürstig Mahl mit ihrem Hunger theilt,
Auch ihm, eh' er es kaum geahnt, entteilt
Der letzte Trost, der seinem Gram geblieben.

Im Bestenfrome modert jede Saat,
Der Hoffnung schön verschlungene Gebilde,
Der Ahnung blum.reiche Lustgesilde
Und jedes Glück, das uns entgegen trat.

Mit welchem Namen wir es auch benennen,
Eh' wir's erreicht, erlischt sein Strahlenglanz,
Schon winden Blumen sich zum Todtenkranz,
Wenn noch für eitle Wünsche wir entbrennen.

Wo ist ein Herz, das sich beglückt gefühlt?
Das nicht der Schmerz mit wildem Hohn umtauert,
Das nicht um hingeworfte Freuden trauert,
Um Wünsche, die es nimmermehr erzielt? —

Ein eitles Ringen nur ist unser Streben,
Und öde Nacht ist unser Erdenfein;
Und Wahrheit, Wahrheit ist der Schmerz allein,
Und nur ein Thor kann sich mit Trug umweben!

Carl Baron von Schweizer.

Die Braut des Venetianers.

(Schluß.)

Athemlos legte er Hand an die Thüre, aber da sie massiv und mit schwerem Eisen beschlagen war, so bedurfte es einer großen Anstrengung, um sie zu eröffnen, er drückte seine kraftvolle Schulter an, und die Thüre gab nach; wie sie sich aber auf den sträubenden Angeln drehte, brachte sie ein Getöse hervor, das in der Gruft unten so donnernd wiederhallte, daß er mit bebenden Gliedern und kaltem Schweiß auf der Stirne zurückfuhr. Allein abermals besiegten Verzweiflung, Liebe, und der Entschluß, die entseelte Hülle der Geliebten zu sehen, seine Scheu die Ruhe des Grabes zu stören;

doch weilte er eine Sekunde, bevor er in die schreckliche Finsterniß, die ihm aus der Gruft angrahnte, niederstieg, bekreuzte sich und murmelte ein Gebet zur allerheiligsten Jungfrau, die sein Leid sah, und seine ruchlose Verwegenheit vergeihen mochte. Damit schritt er abwärts durch einen kurzen, finsternen Gang, und betrat, selbst aussehend wie ein Gespenst, die enge Wohnung des Todes. Vor einem Kreuzfist brannte eine Lampe zu Häupten des Sarges seiner Bianca, und ein vergittertes Fenster, nahe an der Decke der Gruft, ließ die Strahlen des Mondes durch, die fast senkrecht auf den kalten, weißen Marmor fielen. Schnell faßte er den schweren Sargdeckel — denn hätte er gezauert, so wäre er vielleicht voll Entsetzen von seinem furchtbaren Beginnen abgestanden. Seine kraftvollen Arme hoben den Deckel weg, und seine Augen schauten Bianca's verhüllte Gestalt, das Antlitz mit einem weißen Schleier, und die kreisförmigen Glieder mit einem Gewande von derselben Farbe bedeckt. Sein Gehirn wirbelte bei diesem Anblicke, und die Lampe, welche er ergriffen hatte, entfiel seiner Hand. Als er wieder genug Kraft gefaßt hatte, um sein Vorhaben zu Ende zu bringen, fiel das Licht durch das Gitterfenster gerade in den offenen Sarg, und wie er mit bebender Hand den Schleier wegzog, beleuchtete der helle Strahl des Mondes das Antlitz seiner schönen Braut Und dieß sollte Tod sein! — So sah sie aus, als Liebe und Leben durch ihre jungen Adern glühte! wenn sie nach einem frohen Tage balsamischen Schlaf, und eine Nacht des Friedens genoß. Wie sonst ringeln sich ihre langen Locken um die schuldlose Brust, — und die weiße Stirne, die Augendeckel mit den langen schwarzen Wimpern, und der Engelsmund mit den halbgeöffneten Lippen, gleich als lächle sie in wonnigem Traume. „Nein, das kann nicht Tod sein!“ rief Gherardo wahnsinnsvoll aus. „Sie schläft, — schlummert nur! — wache auf, ich stehe Dich an, wache auf, meine Bianca — meine Geliebte — mein Weib!“ Er schwieg einen Augenblick, und blickte auf das schöne, monderhellte Antlitz, gleich als erwartete er in der That, daß sie auf seine leidenschaftliche Beschwörung erstehen würde. „Bianca!“ fuhr er fort, „meine Bianca! was schläfst Du so? Harrest Du den glühenden Küß Deines Geliebten, um Dich zu erwecken?“ und er stürzte sich über den marmornen Sarg, und preßte seine bebenden Lippen auf die ihrigen. Aber wie strömte seine ganze Seele nach seinem Munde — als es ihm dünkte, er fühle den Hauch des Lebens auf ihren blassen Lippen! Er drückte auf sie abermals die seinigen, — und wenn es zuvor Täuschung war, so dauerte sie wenigstens fort, denn der leiseste, sanfteste Hauch schien von ihren Lippen zu den seinigen zu wehen. Er hob sie aus dem Sarge — legte seine Hand auf ihr Herz, und die Sprache hat keine Worte, um seine Empfindungen zu schildern, als er unter seiner Hand — ihr Herz schlagen, deutlich schlagen fühlte! Noch einen Augenblick,

und sie schlug die Augen auf, und unvernehmliches Geflüster entschwebte ihren Lippen. Gherardo faßte sie heftig in die Arme, mußte sich aber an den Sarg stützen, und als sie stumm, regungslos, und blaß, fast Statuen zu vergleichen, im Mondlicht standen, wäre es schwer zu sagen gewesen, welches von Beiden, oder ob nicht Beide vom Schlafe der Todten aufgeweckt worden waren.

Die Ungeschicklichkeit der Aerzte, und das in Süden übliche schnelle Beerdigen nach dem Verschiden, hatten Bianca zum Grabe verurtheilt, aus welchem der leidenschaftliche Ungestüm ihres Geliebten sie so zur rechten Zeit gerettet hatte. Die schöne Venetianerin stieg aus dem Marmorsarge fast unmittelbar in das Brautbett von Sammt und Seide; die Kirche, in welcher das Echo des Todtengesanges noch zu weilen schien, wiederhallte von freudiger Hochzeitsmusik, und ihr Brautkranz von weißen Rosen ward demselben Baume entnommen, welcher Blüthen zu ihrem Leichenbegängnisse hergegeben hatte.

Die getreuen Brüder.

(Beschluss.)

Als König Dagobert nun vor Mainz ankam, da ging die gesammte Geistlichkeit hinaus, ihn zu begrüßen, wie es damals Sitte war. Man bat ihn hier, daß er von seinem Rosse absteige, führte ihn sodann auf den Friedhof, und trat um ihn herum in einen Ring. Dann warf man über ihn ein schwarzes Tuch, so daß sein ganzer Leib damit verhüllt war. Nun hob die Geistlichkeit zu beten an und zu räuchern, und man sang König Dagoberts seinen Grabgesang. Darauf naheten Pfaffen dem Könige, und besprengten ihn mit geweihtem Wasser, und das „Libera“ erschallte dumpf von Aller Munde, die zugegen waren.

Darauf sprach der Bischof: „Sei geduldig in Deinem Siechthum, o König, gleich wie Hiob geduldig war es Lazarus, daß Du Gnade findest vor dem Herrn nach der Prüfung! So verbiete ich Dir in Gottes Namen, daß Du Dich Einem nahehest, außer dem, so Dich sprechen will! So lege ich Dich auf, daß Du Dich haltest stets unter dem Winde, sprichst Du je mit Einem! Und so befehle ich Dir an Gottes Statt, daß Du nie gehst aus Deinem Hause unverhüllt, noch trinkst aus einer Quelle, noch aus einem Bache, außer denen, die vor Deiner Hütte rinnen.“ Und der Bischof nahm eine Schaufel Erde und legte sie zu dreien Malen auf des Königs Haupt, zum Zeichen, daß er todt sei für diese Welt. —

Nun zog König Dagobert fürbas nach seiner Burg in der Thüringer Mark. Und er zog dahin still und traurig sieben Tage lang, und wollte hier zubringen sein Leben bis an seinen Tod, geschähe es, daß der Herr ihn vorher nicht genesen lasse. Und es wohnte daselbst

fern aller Welt König Dagobert sieben Jahre lang; da wollte sich Gott der Herr an ihm verherrlichen.

Einst begab es sich, daß König Dagobert ritt in den Wald, Thiere dort zu jagen früh an einem Morgen, und er sah in der Ferne einen Hirsch weiß wie Schnee. Da begann König Dagobert schnell zu reiten, daß er den Hirsch einfahre und zähme daheim in seinem Hause; aber der Hirsch lief so rasch, daß ihn der König nicht erjagen konnte. Da geschah es, daß er abfaß von seinem Rosse aus Müdigkeit, und er ließ sein Ross grasen auf dem freien Werder. Er selbst aber streckte sich hin in das thauige Gras.

Wundervolle Blumen, bunt und schön, standen ringsumher, und ihr süßer Duft erfüllte den ganzen Werder. Daß er besser athme, und sein heißes Antlitz im Thau kühle, fernte König Dagobert die Kappe von seinem Haupte, und barg sein Gesicht im Grase. Da ward er heil an den Orten, wo der Thau die Haut ihm feuchtete; aber erst, als er heim gekommen, gewährte er, daß er theilweise heil geworden war. Da kam große Freude in sein Herz, und am nächsten Morgen zog er abermals hinaus, und sein treuer Knecht zog mit ihm in den Wald. Und als König Dagobert an den Ort gekommen war, da des Tages zuvor er ruhete, da that er sich ab seiner Kleider und streckte sich hin in den Thau, daß sein Leib ganz und gar naß würde, und er ward heil zur Stunde.

Da rief König Dagobert in großer Freude aus: „Wahrlich, dieß ist eine heilige Stätte! gelobt sei Gott immerdar, ich bin heil!“

Und König Dagobert ließ eingraben an der Stätte, und da fand man allda zwei Leichname, frisch und unverwest, angethan mit uraltem Gewande. Und die Leichname hatten an sich blutige Wundenmale, und ein güldenes Kreuzlein trug jeder auf seiner Brust.

Dankbar bauete der König Dagobert ein Kirchlein auf die heilige Stätte und that hinzu einen Priester, daß er des Heiligthumes pflege. Bald auch fanden allda sich ein fromme Waller und Hülfe suchende Kranke, so allerlei Siechthum an sich trugen, und es genasen ihrer viel an dieser Stätte. Und denen wohl gefiel des Dretes Lage, die siedelten sich hier an, und mehr und immer mehr wuchs die Zahl derer, so hier wohnen wollten.

Und man nannte den Ort Heiligenstadt, zum Gedächtnisse der beiden Brüder, so von den Thüringern einst hier erschlagen wurden, als sie das Heil ihnen kündeten.

Aber König Dagobert zog wiederum heim in sein Land, da er nun gesund worden war, daß er den Franken Recht spreche und ihre Kriege leite. Freudig zogen ihm entgegen Wagen und Mannen, und begrüßten ihn an des Landes Marken, freuten sich mit ihm und priesen Gott, der sich an ihm so verherrlicht hatte. Dagobert aber lebte fortan fromm und gottesfürchtig, und war König bis an seinen Tod.

(Nach einem Zeitbuche Heiligenstadts.)

Ludmar Egginwald.

Neuestes Leben und Treiben auf unserm Planeten.

Bremen, April 1831.

(Fortsetzung.)

Im April des Jahres 1815 wurde Mutter Limm bedeutend krank, und zu besserer Pflege der Tochter hinübergetragen. Schon hoffte diese, ein natürlicher Tod würde sie hier ihrer Mühe überheben, allein die Mutter fing wieder an zu genesen. Da glaubte die Tochter nicht länger zögern zu dürfen; Kagenkraut hatte sie zufällig gefunden, und sich schnell überredet, daß in diesem Umstande eine höhere Auforderung liege. An demselben Tage, als ihr kleiner Heinrich plötzlich die Großmutter gefragt hatte, ob es wahr sei, daß dem Kinde, das seinen Eltern Uebles thue, die Hand aus der Erde wachse: an demselben Tage reichte sie ihrer Mutter vergiftete Limonade, und so sehr stand sie schon im Dienste der Hölle, daß bei der Bereitung des Giftrandes sie plötzlich ein lautes Lachen überkam, vor welchem selbst erschreckend sie sich schnell hinter den Gedanken flüchtete, so wird die Mutter bald im Himmel lachen!

Ungerührt, unerschüttert stand die Berruchte an dem Sterbebette der Mutter, die noch den Ort nachwies, wo sie einiges, zu überraschenden Geschenken für die geliebte Tochter zusammengepartes, abgedarbt's Geld bewahrt habe,

dann ihrem treuen Lebensgefährten die Hand drückte, und ihn bat, ihr bald zu folgen. Der alte Mann, im namenlosen Wehe die Hände über dem in Ehren ergrauten Haupte zusammenschlagend, war kaum fähig, die prophetischen Worte zu sagen: „ich folge Dir in zwei Monaten!“ Dann ermahnte die Sterbende noch ihre Tochter, des vielleicht einst heimkehrenden Bruders zu pflegen, und sprach noch, wie von dunkler Ahnung ergriffen, die merkwürdigen Worte: Ach, könnte ich doch Deine Kinder gleich mit mir nehmen! —

Doch warum ausführlich ein Gemälde ausmalen, das jedes menschliche Gefühl erstarrt! Als die Mutter gestorben war, erschien die Mörderin lustig, und wenn sie in einigen Augenblicken ernst schien, so war es nur, weil sie über weiteren Mordplänen brütete. Sie hatte sich einmal überredet, nur ganz ungebunden und frei von allen bisherigen verwandtschaftlichen Verhältnissen, werde sie zum Ziele gelangen, zumal der Reichthum einer Frau, die ihr elterliches Vermögen ererbt habe und mit keinen Kindern zu theilen brauche, in dem Auge des Geliebten ein neuer Reiz sein würde. Ueberdies mußte sie, wie sie sich zu überreden suchte, die höhere Bestimmung ganz erfüllen.

Am Tage nach der Mutter Beerdigung wird das jüngste

Kind vergiftet, und stirbt an demselben Abend; acht Tage später umklammert in gräßlichem Todeskampfe die älteste, fünfjährige Tochter die ruhig bleibende Mutter. — Der Vater, der, seines, der sterbenden Gattin gegebenen, Wortes eingedenk, die Nächte zu Hüße genommen hatte, sein Haus zu bestellen, trinkt vierzehn Tage darauf den Giftbecher, von der Tochter Hand ihm gereicht. Er stirbt unter den namenlosesten Qualen; die Tochter bleibt lustig; „sie verehrt mit freudiger Ergebung die Hand, welche sie durch Leiden prüft!“ — „Mutter, warum nimmst Du der liebe Gott alle Deine Kinder?“ — fragt einige Wochen nach seines Großvaters Tode der kleine Heinrich, jetzt der Mörderin einziges Kind, wie aus Allem erhellt, ein gar holder Knabe. Die Antwort auf seine Frage hat er nach einigen Tagen vielleicht im Himmel gefunden. —

So hatte sich die Entsehlte reine Bahn gemacht zu ihrem Ziele. In vier Monaten waren beide Aeltern und die Kinder gestorben, aber die Mörderin traf kein Verdacht; vielmehr fand die Unglückliche, so hart Geprüfte, die unter Strömen von Thränen „die dunkeln Wege der Vorsehung in Demuth und Ergebung verehrte,“ die jetzt mehr, wie jemals, jeder Noth mit thätiger Hüße nahe war, — das innigste Mitleiden, die dankbarste Verehrung. —

Indes schien das Ziel ihrer Wünsche noch immer in gleicher Ferne zu bleiben; Gottfried war, wie früher, in gemüthlicher Weise mit Gefälligkeiten aller Art ihr nahe, aber vom Heirathen — kein Wort. Und doch sollte nun einmal dieses Ziel erreicht werden, möchte es auch neue Opfer kosten.

Etwa ein halbes Jahr, nachdem der kleine Heinrich gestorben war, im Frühling 1816, erschien plötzlich vor seiner staunenden Schwester der längst todt geglaubte, todt gehoffte Bruder. — Vor etwa zehn Jahren in die Fremde gegangen, hatte er manche Thränen seiner Aeltern verschuldet, aber ihre Liebe war ihm doch immer gefolgt. Nach einem wilden Leben war er endlich als Husar in französische Dienste getreten; in Rußland zum Krüppel geworden, hatte er sich durchgebettelt nach seiner Heimath. — Und so stand er denn, zerkümpert und verkrüppelt, vor seiner vornehmen Schwester, in deren Mienen der offenbare Unmuth sich aussprach. Nicht die Erinnerung an die Worte der sterbenden Mutter, nicht der Gedanke, daß dieser einzige Bruder zugleich mit ihr an einem Mutterherzen gelegen, bewegte die Seele der Verruchten, nein, nur die Furcht, dieser Krüppel, dessen man sich schämen müsse, werde ein neues Hinderniß ihrem Streben sein, werde wohl gar die Hälfte des elterlichen Vermögens fordern.

Nur vier und zwanzig Stunden war der auf eine elende Kammer Verwiesene der lang entbehrten Heimath froh geworden, da mochte schon die schwesterliche Liebe ihm nicht länger die Ruhe versagen an der Seite der Aeltern.

Man sieht, jetzt war die Morbelaufete schon schnell und gelibt im Dienste der Hölle. Ihr Anblick weckt nur noch Abscheu und Entsetzen; eilen wir daher schnell hinweg über das Ende dieses sündenvollen Lebens.

Von Neuem wurde Gottfried mit allen Künsten der Verführung umgarnt; einen ausbrüchlichen Antrag hatte er, den ein dunkles, unerklärliches Grauen in Gegenwart des Weibes immer mehr erfüllte, abgelehnt, aber er war verführt, die Miltenberg fühlte sich schwanger, und vergebens blieben ihre Versuche, sich der Frucht zu entledigen. *) Doch auch jetzt nicht mochte der Mann seine steigende Abneigung verbergen, und grimmiger Haß trat in der Seele der Verfährerin an die Stelle der früheren Liebe. Nur sein Stand, nur sein gehofftes Vermögen, nur die Furcht vor der Schande an ferehelichen Gebährens waren noch die Triebfedern des Weibes, und als sie endlich der Erfüllung ihres Wunsches nahe war, als Gottfried endlich, von allen Seiten bestürmt, sich gefügt, als die öffentliche Proclamation erfolgt war: da riichte ihm die Rache, und die geheime Furcht, von ihm durchschaut zu sein, den Giftbecher. Auf seinem Sterbebette wurde die Trauung schnell vollzogen; mochte nun der Sterbende mit grimmiger Wuth, von höllischen Qualen gefoltert, den Trauring an die Erde schleudern, mochte er dann im gräßlichen Todeskampfe verschleiden: — Madame Gottfried war froh des erreichten Zieles, und Jeder glaubte den erheuchelten Thränen über den so frühen, so schnellen Verlust des seit Jahren Ersehnten.

Es folgen nun sechs Jahre, rein von Verbrechen. Die Gottfried, noch immer eine hübsche Frau, interessant wegen ihrer unerhörten Schicksale und anziehend durch jenes Räthsel, das durch Thränen schimmert, wurde auch noch allgemein als eine gute, fromme Frau geachtet und geliebt. — Auch wurde sie für recht wohlhabend gehalten, allein bald mit Unrecht. Gottfried hatte ihr nur Schulden hinterlassen, das Sattlergeschäft hatte die vornehme Dame schon früher aufgegeben, und die Zinsen ihres Vermögens reichten so wenig hin, die Ausgaben eines ziemlich glänzenden Haushalts und einer wahrhaft verschwenderischen Nüchternheit zu decken, daß vielmehr die Aussicht in die Zukunft sich recht trübe gestaltete, und gerade Geldverlegenheiten die Motive ihrer fernern Verbrechen wurden. So wußte sie im Jahre 1822 bei einem Besuche in Stade einen Diebstahl zu erlögen, und es kümmerte sie wenig, daß dieserhalb ein unschuldiges Dienstmädchen in Untersuchung gerieth, und sie selbst einen falschen Eid absteifete.

*) Diese Versuche hatten nur die Folge, daß späterhin das Kind todt geboren wurde.

(Beschluß folgt.)